

23. Juli 1757

Das Bombardement von Zittau

Das Bombardement von Zittau	Seite 2
Quellenangabe und allgemeine Hinweise	Seite 10

Das Bombardement von Zittau

Die Veranlassung zu der Katastrophe, welche die Stadt Zittau dem Untergang nahe brachte, war die Schlacht bei Kollin, welche Friedrich der Große am 18. Juli 1757 gegen den von Mähren mit 60.000 Mann zum Entsätze Prags herbeieilenden Feldmarschall Daun verlor. Die Frucht früherer Siege war für Friedrich dahin. Der Rückzug nach Sachsen war die Folge.

Der König trat den Rückzug längs der Elbe über Leitmeritz und Pirna an. Der andere Teil der preußischen Armee bewerkstelligte denselben unter dem Prinzen August Wilhelm über Hirschberg und Neuschloß nach Leipa. Es galt hauptsächlich das große Mehlmagazin, welches sich in Zittau befand, zu decken; denn auf mehr als 8.000 vierspännigen Wagen waren von 2. bis 4. Juli bedeutende Vorräte an Mehl, Hafer und Pulver nach Zittau gebracht worden. Alle Straßen um die Stadt waren damals mit Wagen bedeckt. Da schon ein Teil dieser Vorräte über Lückendorf nach Böhmen weiter befördert worden war, blieben immer noch 2.000 Wagen und vier Bataillone in Zittau zurück. Die Einquartierungslast war drückend. In größeren Gebäuden brachte man ganze Kompanien unter.

Der Prinz von Preußen bezog vom 7. bis 17. Juli hinter dem Flüsschen Polzen bei Leipa ein festes Lager. Von hier aus sandte er den General von Puttkammer mit vier Bataillonen und 500 Husaren nach Gabel und Lückendorf, um sich dieses wichtigen Passes nach der Lausitz zu versichern und um nicht von der Verbindung mit dem Zittauer Magazin und der Zufuhr von dort abgeschnitten zu werden.

Leider befolgte der Prinz die Ratschläge Winterfelds nicht. Winterfeld, der sich des vollsten Vertrauens des Königs erfreute, aber im Hauptquartier des Prinzen deshalb von Seiten der anderen Generale mit Neid und Missgunst angesehen wurde, hatte geraten, alles anzubieten, um diesen wichtigen Punkt zu behaupten. Er drang mit seiner Ansicht nicht durch. Der Pass wurde nicht stärker besetzt. Der Prinz hatte deshalb ebenso wie jene Generale später wegen dieses Fehlers die ganze Ungnade des Königs zu tragen.

Die österreichische Hauptarmee war unterdessen langsam über Hünnerwasser am 14. bis Niemes vorgerückt. Daun und Karl von Lothringen beschlossen Gabel anzugreifen, um den Prinzen zum Rückzug zu nötigen. Bereits am 15. Juli kam es hier zu einem erbitterten Kampf. Gabel wurde genommen. Ungeachtet der sechsunddreißigstündigen tapferen Gegenwehr der Preußen gegen einen fünffach überlegenen Feind, wobei dieselben zahlreich Gefangene und viele Wagen verloren, drang ein Teil der österreichischen Armee bereits am 17. und 18. Juli durch die Lückendorfer Pässe vor und langte eher als das preußische Heer vor dem von preußischen Truppen besetzten Zittau an. Der am 21. Fortgesetzte Vormarsch führte das gesamte österreichische Heer in die Gegend von Zittau. Es lagerte sich in einem weiten Halbkreis, der sich von Grottau über Eckartsberg bis Oberseifersdorf erstreckte. Zahlreiche lodernde Wachtfeuer deuteten nachts die Stellung der Österreicher an.

Prinz August sah sich nun genötigt, um nach Zittau zu gelangen, den beschwerlichen Marsch über Kamnitz, Kreibitz, das Gebirge bei Georgenthal nach Rumburg anzutreten. Seine Truppen hatten dabei viele Strapazen zu erdulden. Die Not an Lebensmitteln war groß. Oft wurden sie auf diesem Marsch von Österreichern angegriffen. Zu dem Marsch von fünf Meilen brauchten sie über 5 Tage. Da alle Pässe von Kroaten besetzt waren, so hatte man nur unter fortwährenden Kämpfen vordringen können. Einen Teil der Proviant- und Munitionswagen musste man nebst den Pontons verbrennen, damit sie nicht dem Feind in die Hände fielen. Außerdem verloren die Preußen auf diesem Zug viele Mannschaften, welche gefangen genommen wurden, und den größten Teil der Kanonen. Von den Österreichern hart gedrängt, setzte der Prinz seinen Marsch über Seifhennersdorf und Spitzkunnersdorf fort.

Die von dem Herzog von Braunschweig-Bevern und den Generalen Schmettau, Winterfeld und Seidlitz befehligten Abteilungen, bestehend aus neun Bataillonen Infanterie, einem Regiment Dragoner und einem Husarenregiment waren bereits am 19. Juli vor Zittau angelangt und hatten sich bei Herwigsdorf auf der dem österreichischen Lager entgegengesetzten Seite gelagert. Einen Teil von ihnen gelang es die Besatzung der Stadt zu verstärken, obwohl von den Österreichern aus einer Batterie von Eckartsberg aus stark auf sie gefeuert wurde.

Dem Prinzen gelang es erst am 22. Juli, Abends, mit dem Haupttheer bei Herwigsdorf einzutreffen. Mit viel Mühe hatte er den Weg über Niederoderwitz erzwungen. Er stellte seine Truppen auf den Höhen gegen Ruppersdorf und Großhennersdorf, am Niederoderwitzer Spitzberg, dem Schülerbusch bis gegen Pethau hin auf.

Bereits am 22. Und 23. Juli kam es, da die Preußen von zwei Seiten bedrängt wurden, zu beständigen Gefechten. Drei Kavallerieregimente waren schon von den Österreichern eingeschlossen und in Gefahr, gefangen genommen zu werden, als Winterfeld mit einem Regiment Kürassiere und drei Regimente Infanterie herbeieilte, und die Österreicher zurückwarf.

Nachdem das preußische Heer bei Herwigsdorf angelangt war, verengten die Österreicher den Halbkreis, in welchen sie die Stadt umschlossen und zogen sich immer näher auf Zittau zu.

Schon am 18. Juli war die Stadt zur Übergabe aufgefordert worden. Der preußische Stadtkommandant, Oberst von Dierick, wies jedoch alle Anträge zurück. Später, am 22., erschien der Artillerieoberst, Walter von Waldenau, welcher am folgenden Tag das Bombardement leitete, mit einem Trompeter am Webertor und wurde, wie üblich, mit verbundenen Augen zum General Schmettau geführt. Dieser sowohl, als auch der Prinz von Braunschweig-Bevern entgegneten, sie würden sich verteidigen, wie es Soldaten zieme.

In der Stadt herrschte ein reges militärisches Leben, da anfänglich die aus 10.000 Mann bestehenden Besatzung stärker als die damalige Einwohnerzahl war. Das große Mehlmagazin, welches sich bisher auf der Schießwiese befunden hatte, war in die Stadt gebracht und mit den Mehlfässern von innen das Frauen- und böhmische Tor barrikadiert worden. Die Straßen von Zittau waren mit Wagen und Pferden überfüllt. Am 20. Und 22. zogen sich die Seidlitzsche Reiterei, das Normannsche Dragonerregiment und neun Bataillone Infanterie nebst 500 Brotwagen und der Artillerie, der Prinz, von Bevern und General von Schmettau in das preußische Lager bei Herwigsdorf zurück. Die österreichische Reiterei, welche dies hindern wollte, wurde von Seidlitz zurückgeworfen. Nur etwa 800 Mann Besatzung blieben in Zittau. Sie standen den ganzen Tag über auf den Alarmplätzen unter Gewehr und kehrten abends 9 Uhr in ihre Quartiere zurück. Nur das böhmische und Frauentor blieben stark besetzt.

Die Österreicher waren bereit, das Vernichtungswerk zu beginnen. Sie hatten schon zwei Batterien, eine auf dem Frauenkirchhof und die andere auf einer Wiese, rechts von der Mandau, südwestlich vom Schießhaus errichtet. Um die Besatzung der Stadt zum Abzug zu veranlassen, beschoss man die Stadt schon am Abend des 22. Mit einer Anzahl Leucht- und Stückerkugeln, die aber sämtlich zu hoch gingen und daher keinen Schaden anrichteten, wohl aber die geängstigten Einwohner in große Unruhe versetzten. Erst um Mitternacht trat Ruhe ein.

Man hatte immer noch gehofft, die Beschießung würde sich auf die Tore und Stadtmauern erstrecken; Niemand hatte geglaubt, dass es auf die Vernichtung einer Stadt, die nicht Festung war, abgesehen sein könnte. Umso weniger konnte man das entsetzliche Unglück ahnen, als die österreichischen Truppen befreundete Truppen waren, durch die man von den Preußen befreit zu werden hoffte. Hatte Daun doch erst vor wenigen Wochen der

sächsischen Reiterei unter Benkendorf hauptsächlich den Sieg bei Kollin zu verdanken gehabt! Außerdem befanden sich zwei sächsische Prinzen im österreichischen Hauptquartier. Allgemein erwartete man den Abzug der Preußen. Niemand dachte daher auch daran, irgendetwas zu retten, oder in Kellern zu verbergen.

Am 23. Juli, um 9 Uhr morgens, erschien der österreichische Oberst noch einmal in Begleitung des Trompeters und wurde zu dem Kommandanten geführt. Die Aufforderung, die Stadt zu übergeben, wurde abermals abgelehnt. Bereits um 10 Uhr begann daher das Bombardement und wurde 6 Stunden ununterbrochen fortgesetzt. Schon die ersten zwei Bomben setzten den Gasthof "Zum Stern" in Brand. Die Kugeln wurden auf dem Frauenkirchhof südlich der Kirche auf einem Rost glühend gemacht. Als Rost diente das Gitter der Gruft. Jede vierte Kugel wurde glühend abgeschossen. Binnen einer viertel Stunde brannte es an neun Orten. An Löschen war nicht zu denken. Eine Straße nach der anderen wurde von den Flammen ergriffen. Bald erschien die ganze Stadt als ein wogendes Flammenmeer. Dichte Rauchwolken lagerten über der ganzen Gegend. Ununterbrochen krachte der Donner des groben Geschützes und verkündete weithin das entsetzliche Unglück der Stadt. Alle Bitten im Kriegslager waren vergeblich. Zu fliehen, um nur das nackte Leben zu retten, war der einzige Gedanke der unglücklichen Bewohner. Aber wohin? Alle Tore waren geschlossen und die Straßen durch die vielen Wagen des Militärs gesperrt; überall stürzte brennendes Gebälk und Ziegel von den Dächern; einstürzende Giebel und zerspringende Bomben machten daher jeden Fluchtversuch äußerst gefahrvoll. Und doch irrte man aus einer brennenden Straße in die andere, um sich vor dem immer näher walzenden Glutstrom zu retten. Das laute Wehklagen der Weiber und Kinder übertönte das Prasseln der Flammen. Viele flüchteten in der Todesangst unter den großen Bogengang des Rathauses, dessen ungeheure Decke der Gewalt der Kugeln Widerstand zu leisten schien. Man konnte hier wenigstens freier atmen und war vor dem Ersticken oder Verschütten gesichert. Doch bald wurde es auch hier unsicher, da mehrere Granaten in unmittelbarer Nähe zersprangen und Eisensplitter umherflogen. Mehrere Mitglieder des Rates und andere angesehene Personen fanden in dem geräumigen, bombenfesten Ratskeller ein Unterkommen und erwarteten hier in banger Unruhe ihr weiteres Schicksal. Sie wurden nicht wenig erschreckt, als die Glocke des Rathhausturmes mit solchen Getöse herunter stürzte, als ob alles in Trümmer geschlagen würde.

Als das Webertor zum Abmarsch der noch in der Stadt befindlichen Preußen geöffnet wurde, fand man endlich einen Ausweg. In größter Hast flüchtet die Menge mit Zurücklassung aller Habseligkeiten nach dem Tor, das Gedränge war unbeschreiblich.

Besonders heftig wurde die schöne Johanniskirche von den Batterien aus beschossen. Bald stand das Dach derselben in voller Glut. Ein Feuermeer ergoss sich von der Höhe über die Stadt. Die beiden prächtigen Türme, eine Hauptzierde Zittaus, stürzten nach und nach stückweise nieder, bis endlich auch das hohe Gewölbe der Kirche mit fürchterlichem Getöse zusammenbrach und alles unter seinen Trümmern begrub. Die herrliche Orgel, ein Meisterwerk Silbermanns, war vernichtet und das schöne neue Glockengeläut für immer verstummt. Nach Erzählungen verschiedener Beobachter soll es ein furchtbar schönes Schauspiel gewesen sein, als die Rauchsäulen von den beiden Türmen anfangs fast senkrecht in die Höhe stiegen und vom Kammersberg aus gesehen zwischen beiden Türmen hindurch die Sonne in vollem Glanz zu erblicken gewesen sei.

Der schreckliche Anblick der, von den Österreichern, den Verbündeten Sachsens, in deren Lager zu Eckartsberg sogar, wie schon erwähnt, zwei sächsischen Prinzen, Xaver und Karl, weilten, ohne Not in Brand geschossenen Stadt erfüllte die Bewohner aller umliegenden Ortschaften mit Entsetzen. Am Abend war die schöne und reiche Stadt nur noch ein rauchender und glimmender Schutthafen.

Nachdem um 3 Uhr Nachmittags der Oberst von Waldenau abermals an den Kommandanten Oberst von Diericke abgesandt worden war, schwieg der Donner der

Geschütze eine halbe Stunde. Diericke hatte bereits Anstalten getroffen, sich aus der brennenden Stadt zurückzuziehen, als er durch den General Rebentisch Befehl erhielt, Zittau bis auf das äußerste zu halten. Die abziehenden preußischen Truppen wurden von den anrückenden Österreichern umringt und ein großer Teil des 1. Bataillons vom Regiment Markgraf Heinrich und des Bataillons von Seers gefangen genommen. Auch fünf Fahnen und einige Kanonen fielen den Österreichern in die Hände. Diericke hatte vorher auf die Bitten der Einwohner, sich zu ergeben, geäußert, dass er, wenn auch die Stadt zu Grunde gehe, sich bis auf den letzten Mann wehren müsse, wenn er nicht den Kopf verlieren wolle. Durch Zögerung glaubte er auch Munition und Magazinvorräte noch retten zu können. Waldenau gewährte eine Stunde Frist, damit Diericke aus dem Lager bei Herwigsdorf vom Prinzen Verhaltensmaßregeln einholen könne, danach solle die Beschießung ihren Fortgang haben; er ließ sie verstreichen. Das Bombardement begann daher von neuem. Endlich um 5 Uhr wurde die brennende Stadt übergeben. Ruhig hatten die Preußen im Lager der Einäscherung zugesehen. Von der Besatzung flüchteten während des Brandes viele in das preußische, manche, besonders aber geborene Sachsen, in das kaiserliche Lager. Gegen 1.000 Österreicher, welche bisher die eine Batterie gedeckt hatten, rückten nun unter dem Befehl des Generalfeldzeugmeisters von Buttlar zum Frauen- und böhmischen Tore, welche gewaltsam geöffnet worden waren, in die Stadt ein. Ihnen folgten die zwei Infanterieregimenter von Lothringen und von Harsch. Zu Gefangenen machten die Österreicher 270 Mann. Außerdem erbeuteten sie zehn Fahnen und außer vielen Munitionsvorräten 14.535 Scheffel Mehl. Diericke selbst entging der Gefangenschaft, indem er vorgab, nur deshalb in der Stadt zurückgeblieben zu sein, um die Antwort des Prinzen von Preußen dem feindlichen Generalkommando mitteilen zu können.

Noch abends stand der größte Teil der Stadt in Flammen. Die Hitze war unerträglich und nirgends konnte man der brennenden Balken und der herabstürzenden Gesteine wegen lange verweilen. Überall drohte noch Gefahr. Die Bautzner- und Weberstraße brannten lichterloh. Der blutrot gefärbte Himmel verkündete den Bewohnern der umliegenden Ortschaften in Flammenschrift das Elend, von welchen Zittau heimgesucht worden war. Auf dem großen Platz der Neustadt war ein Gewühl von Soldaten aller Waffengattungen. Die unglücklichen Bürger, welche sich mitten unter ihnen befanden, wurden mit Faust- und Kolbenschlägen misshandelt und mit den ärgsten Schimpfreden überschüttet.

Unter dem Frauentor, durch welches viele flüchteten, watete man bis an die Knöchel im Mehl aus den Fässern, mit denen die preußische Besatzung das Tor verrammelt hatte. Vor dem Tor war das Gedränge noch größer. Deutsche, ungarische und böhmische Scheltworte hörte man überall und angesehene Bürger, zum Teil bis aufs Hemd ausgeplündert, wurden wieder nach der Stadt getrieben. Schreckensszenen wohin man blickte. Ebenso und noch schlimmer erging es denen, welche auf andere Seiten aus der brennenden Stadt flüchteten. So wurde z.B. ein junger Kaufmann, mit Namen Ehrentraut, welcher, nachdem er ausgeplündert worden war, zögerte, auch seine Uhr herzugeben – er wurde sofort niedergeschossen.

Glücklicherweise wurde von der Frauenvorstadt die Gefahr, von den Flammen ergriffen zu werden, noch abgewendet. In einem Haus der benachbarten Neustadt befand sich nämlich ein bedeutendes preußisches Pulvermagazin. Schon brannten benachbarte Häuser und nur mit größter Anstrengung konnte das Feuer, zu dessen Löschung auch zahlreiche österreichische Militärs beordert wurden, bewältigt werden.

Am Morgen des 24. Juli konnte man sich in der eingeäscherten Stadt kaum mehr zurechtfinden. Überall erblickte man geschwärzte Ruinen, umgeben von berghohen Schutt- und Aschehaufen, aus denen noch hin und wieder Flammen hervorbrachen. Beängstigendes Schweigen herrschte in den verödeten Straßen, aus deren Trümmern die Reste der verwüsteten Türme emporstiegen. An manchen Stellen sah man die blassen entstellten Gesichter einzelner Abgebrannten, welche jammernd die Plätze ihrer in Asche liegenden Wohnungen aufsuchten, um vielleicht noch einige Reste ihres vorherigen Wohlstandes aus dem Schutt oder aus Kellern und Gewölben aufzufinden.

Der ganze obere Stadtteil war vernichtet. Nicht weniger als 564 der schönsten Häuser, unter denen sich 104 Bierhofgrundstücke und fast alle öffentlichen Gebäude befanden, das Rathaus mit vielen aufbewahrten Kostbarkeiten, die Kanzleien mit allen Dokumenten und Archiven waren in Flammen aufgegangen, auch die prächtige Hauptkirche lag in Asche. Eine Stückkugel hatte das Gewölbe der Peter-Paul Kirche durchschlagen. Obwohl der Turm ausbrannte und Glocken und Uhr vernichtet wurden, blieb doch die Kirche selbst verschont. Auch die in einem Nebengebäude befindliche wertvolle Stadtbibliothek wurde gerettet. Bloß der niedere, größtenteils aus unansehnlichen Häusern bestehende Stadtteil, der auch in früheren Stadtbränden nicht gelitten hatte, war erhalten. Von vorstädtischen Gebäuden wurde das Hospital St. Jakob und neben stehende Kirche und 19 benachbarte Häuser eingäschert. Alle habe der jammernde Bewohner, die großen Warenlager, ansehnliche Bibliotheken, die kunstreiche Ratswaage mit ihrem Maschinenwerk u.v.m. waren vernichtet. Der Verlust wurde auf 10 Millionen Thaler geschätzt.

Zittaus Schicksal erregte damals in ganz Deutschland Aufsehen und Mitleid. Vielfach glaubte man, dass Neid auf Zittaus Handelsblüte oder Religionshass die Österreicher zur Einäschung der Stadt veranlasst hätten. Jedenfalls war aber wohl nur die Zerstörung des bedeutenden Magazins der Hauptbeweggrund zu der "nutzlosen Barbarei", wie Friedrich II. das Verfahren bezeichnete.

H. Lloyd spricht sich über dasselbe in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges (übersetzt von Tempelhof, Bd. I., S.211) in folgender Weise aus:

"Der Prinz von Preußen scheint mehr Ehre davon gehabt zu haben, dass er im Angesicht der großen österreichischen Armee den größten Teil der Garnison, des Proviants, der Bagage und anderer Bedürfnisse aus Zittau herauszog, und ihr danach den Aschehaufen überlies, als der Prinz Karl, dass er dieses alles so zugab. Man betrachte das Abbrennen dieser blühenden Stadt aus welchen Gesichtspunkt man auch will, so wird man schwerlich Gründe finden, wodurch sich dieselbe entschuldigen lässt. Sie war keine Festung, bei der es öfters die Kriegspolitik erfordert, sie hatte bloß eine Mauer, deren Bastionen und Außenwerke die Bravour der Besatzung sein musste. Außer dem Magazin enthielt sie nichts, woraus die Österreicher große Vorteile ziehen konnten, und wenn sie dies in ihrer Gewalt bekommen wollten, um dadurch bei ihren Operationen unterstützt zu werden, so hätten sie es nicht verbrennen sollen. Der Schaden, der dadurch der preußischen Armee zugefügt werden konnte, war unbedeutend gegen das Elend, worin der größte Teil der Einwohner versetzt wurde; denn sie konnte von Dresden und Bautzen aus immer mit Lebensmitteln versehen werden. Hätten die Österreicher nicht mit ihrer dem Prinzen so überlegenen Macht so manövrieren können, dass sie ihn von dieser Stadt abschnitten? Ich denke, dass dieses möglich gewesen wäre. Dadurch hätten sie danach nicht nur die ganze Garnison, sondern auch das darin befindliche Magazin unversehrt in ihre Gewalt bringen können." – Auch neuere militärische Schriften urteilen, dass eine militärische Notwendigkeit zu dieser empörenden Grausamkeit nicht vorhanden und Handelsneid die Ursache gewesen ist.

Jedenfalls mögen auch Missverständnisse vorhanden gewesen sein. So soll z.B. der preußische Kommandant der Stadt, Oberst von Diericke, gegen die Österreicher geäußert haben, dass 4.000 Bürger und Bewohner der Umgebung die Waffen ergreifen um sich ebenfalls am Kampf beteiligen würden. Außerdem scheint man das damals bei Feuersbrünsten übliche aufstecken einer roten Fahne und das Läuten der Sturmglocke von Seiten des Türmers als Zeichen der feindlichen Stimmung der Bürgerschaft betrachtet haben; denn sobald man die Fahne erblickte, wurde die schöne Johanniskirche mit verdoppelter Heftigkeit beschossen.

Da die Tore geschlossen waren, konnten die unglücklichen Bewohner, wie schon erwähnt, anfänglich nicht einmal die Flucht ergreifen und sich retten. Viele der verzweifelten Bewohner fanden in dem unteren Stadtteil und in den Vorstädten, welche ebenfalls

verschont geblieben waren, sowie in den Nachbardörfern bei befreundeten Familien eine Zufluchtsstätte. Am nächsten Sonntag feierten die in ihrer Amtstracht geflohenen Prediger in dem Staubschen Bauerngut zu Olbersdorf, wo sie ein Obdach gefunden hatten, mit den dort Versammelten durch Gebet und Danklieder ihre Lebensrettung.

Das Schreckliche war aber der Anblick der vielen nach und nach aufgefundenen Toten, deren Anzahl ca. 90 betrug. Einige waren von Kugeln getötet, andere von niederstürzenden Mauern erschlagen und viele in Kellern qualvoll erstickt, wohin sie die Angst getrieben hatte. Die Leichname legte man dann, zum Teil ganz entstellt, an der Neustadt in Reihe hin. Der schauerliche Anblick erweckte das innigste Mitleid. Die Witwe des Bürgermeisters Dr. Günther verlor nicht weniger als 14 Kinder und Enkel, welche sämtlich in einem Keller erstickt waren. Viele starben später an den Folgen des Grauens und der Angst. In dem Schreckensjahr 1757 und den darauffolgenden sechs Jahren sind in Zittau mehr gestorben, als geboren.

Dass sich die Verbitterung der Bewohner hauptsächlich gegen den preußischen Kommandanten der Stadt, den Oberst von Diericke, richtete, ersieht man aus den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, des durch seinen Reichtum bekannten Kammerrat von Besser auf Lomnitz. Es heißt dort unter anderem: "Unser Kommandant war ein Mann, der aus Brutalität und Bosheit zusammen gesetzt schien. Seine Bosheit verleitete ihn, dem österreichischen Offizier, der die preußische Besatzung aufforderte, sich zu ergeben, zu sagen, dass die Bürger nebst 8.000 bewaffneten Bauern die Stadt bis auf den letzten Mann verteidigen würden." – Der Berichterstatter erzählt ferner: "Während des Bombardements gegen 12 Uhr Mittags rettete ich mich durch das Webertor aus der Stadt. Ich sah mich unter einer Menge von unglücklichen Leuten, Kinder ohne Eltern, Wöchnerinnen, alten gebrechlichen Personen. Alle suchten ihr zu erhalten, überall das allerentsetzlichste Elend und namenloser Jammer. Wenn ich an diesen Tag denke, vergehen mir vor Wehmut die Sinne. Eine halbe Stunde vor der Stadt stießen wir auf die Vorposten der Österreicher. Diese hatten die Grausamkeit, uns mit dem Säbel in der Faust wieder zurück zur Stadt zu treiben, weil wir, wie sie sagten, verdient hätten, in unseren Häusern zu verbrennen. Endlich errettete uns ein Offizier von dieser Unmenschlichkeit. Am Nachmittag wurden wir in das Hauptquartier gebracht. Wir trafen hier die sächsischen Prinzen, durch das Elend und das Wehklagen der aus mehreren Hunderten Flüchtlingen wurden die Prinzen bis zu Tränen gerührt. Später ließen dieselben einige hundert Dukaten unter die unglücklichen Einwohner verteilen." – besser, welcher sich durch Geradheit und Furchtlosigkeit auszeichnete, soll bei jener Gelegenheit dem Prinzen Karl, welcher die Zittauer anfänglich unwürdige Rebellen nannte, freimütig die Sachlage geschildert haben.

Ein anderer Augenzeuge, der 1746 in Zittau geborene Dichter Michaelis berichtet über jene Schreckenstage folgendes:

"Wir waren seit einigen Tagen durch die kaiserliche Armee blockiert, indes die kleine preußische Besatzung, welche aus nicht mehr als einem Bataillon National-Preußen und einem Bataillon zu Kriegsdiensten gezwungener Sachsen, denen man aus Furcht einer Rebellion nicht einmal Flintensteine erlaubte, bestand; gehalten gegen eine Armee von mehr als 80.000 Mann, die unsere Freunde, unsere Bundesgenossen waren – alles dieses zusammen genommen, wer von uns hätte auch nur den geringsten Argwohn einer Begegnung, wie wir leider erfahren, fassen können? Mit Freuden sahen wir am Abend des unglücklichen 23. Juli 1757, wie die Österreicher eine Partie Leuchtkugeln über unsere Stadt schossen. Wir hielten es für einen freundschaftlichen Scherz; aber wir merkten wohl aus dem Ausgang, dass dieser Scherz bloß die Ankündigung zu einem größeren, entsetzlichen Feuerwerk sein sollte, dass uns den anderen Tag gegeben wurde. Es war des Morgens um 10 Uhr; ich spielte mit meiner Schwester auf der kleinen Bibliothek meines Vaters, als die ersten Bomben in unserer Stadt geworfen wurden. Wir waren seit einiger Zeit an das Schießen gewöhnt und spielten also ungestört weiter. Endlich merkten wir, dass es unter uns unruhig wurde. Wir stürzten von unserem Spiel auf, dem Wehklagen und der Verzweiflung

von mehr als zwanzig Personen entgegen, deren Häuser bereits in vollen Flammen standen, oder es jeden Augenblick erwarteten; und deren unglückliche Bewohner in dem abgelegenen Teil der Stadt (Amalienstr. 3), wo meine Eltern wohnten, Zuflucht suchten. Aber auch hier war die Sicherheit von kurzer Dauer. Eine Bombe schlug in unser Haus, und nun eilten auch wir durch die brennenden Gassen und die unaufhörlich herabstürzenden Bomben, dem größten Haufen nach. Nur mein Vater blieb, aller unsrer Bitten ungeachtet, in unserem Haus zurück, und erwartete den Ausgang seines Schicksals. Gegen 11 Uhr ließ der preußische Kommandant das eine Stadttor öffnen. Wer ergriff freudiger als wir diese Gelegenheit? Eine unglaubliche Menge von Menschen von so mancherlei Ständen, von so mancherlei, oft drolligen Aufzügen, als die Angst und der frühe Morgen veranlasst hatte, wollte nunmehr auf das freie Feld dahin, jeden Augenblick durch das barbarische Betragen der österreichischen Husaren in neues Schrecken gesetzt. Endlich erreichten wir nach tausend Ängsten das nahe gelegene Dorf Bertsdorf. Wir fanden das Haus, wohin wir unsere Zuflucht nahmen, bereits mit mehr als hundert Personen besetzt und ihre Anzahl wuchs mit jeder Minute. Hier saßen wir, sahen einander sprachlos an und weinten. Das größte Unglück für uns war das Ausbleiben des Vaters. Eine Stunde nach der anderen verging, ohne dass wir auch nur die geringste Nachricht von ihm erhalten konnten. Endlich gegen Abend kam er unvermutet. Er hatte uns, nachdem er den Brand seines Hauses abgewartet, ebenso ängstlich, als wir nach ihm verlangten, in allen benachbarten Gegenden gesucht. Gott, welch eine Freude, mitten in dem unaussprechlichen Elend! Er hatte nichts verloren; er hatte seine Frau und Kinder wieder; wir hatten nichts ausgestanden, wir hatten unseren Vater wieder! Nein ganz unglücklich ist man selten, solange man selbst im Unglück noch seine Freuden hat.

Der Abend kam heran und verging so wie die Nacht unter Wehklagen und Schrecken. Die Männer hatten sich insgesamt in den oberen Teil des kleinen Hauses begeben und den unteren den Frauen und Kindern überlassen. Man stelle sich eine Stube voll von mehr als achtzig Personen vor, die sämtlich vor Jammer, und der Himmel weiß vor was noch sonst, Tabak schmauchten, und dabei weinen, das eine Träne die andere schlägt; man stelle sich diese weinende Tabakgesellschaft vor – selbst die Angst hat ihre komischen Auftritte.

Mit anbrechenden Morgen eilte mein Vater nach der Stadt; wir folgten ihm dem anderen Tag nach, und fanden – was konnten wir anderes erwarten? – unser Haus niedergebrannt, meines Vaters ganzes Warenlager in Asche. – Kurz, statt eines ziemlich bemittelten, war mein Vater jetzt ein zu Grunde gerichteter Mann (er hatte, wie aus einem Brief an den Dichter Gleim hervorgeht, ein Vermögen von mehr als 16.000 Thalern verloren).

Indes lebten wir alle, Nachbarn und Nachbarskinder, wie in den ersten Zeiten der Unschuld, in völliger Gemeinschaft unserer Lebensmittel und Geräte. Die an unseren gewesenen Häusern liegenden Gärten wurden bald der allgemeine Sammelplatz; Männer wühlten in den Trümmern ihrer Brandstellen und ihre Weiber kochten unter freiem Himmel, bei den ohnedies halbverbrannten Obstbäumen, ein Mahl, das zu einer anderen Zeit nicht halb den Wohlgeschmack gehabt hätte, den es jetzt hatte. Feinde, die sonst einander alles ersinnliche Herzensleid angetan haben, waren jetzt auf einmal die aufrichtigsten Freunde. Männer, die es sich sonst zur größten Schande gerechnet hätten, mit eigenen hohen Händen den Rock anzuziehen, karrten jetzt in Gesellschaft ihrer Bediensteten, Schutt und Steine hinweg, um nur geschwind genug zu wissen, ob ihr Keller und Gewölbe gerettet wären.“ – soweit Michaelis.

Das Zittau verhältnismäßig rasch, und schöner als bisher, aus den Ruinen erstand, verdankt es der Blüte seines Handels, der nach dem siebenjährigen Krieg einen bedeutenden Aufschwung nahm. Lange blieben jedoch eine Anzahl Brandstellen unbebaut, viele wurden in Gärten verwandelt und erst in der Neuzeit wurden infolge der von Jahr zu Jahr zunehmenden Vergrößerung der Stadt die noch vorhandenen Brandstellen wieder bebaut.

Am 24. Juli, abends in der 8. Stunde, begann der Rückzug der preußischen Armee in der besten Ordnung von Herwigsdorf über Ruppersdorf und Herrnhut. Das auf dem Feld

stehende Getreide wurde zertreten und in den Boden gefahren. Um 9 Uhr erschien die 36 bis 40.000 Mann starke Hauptarmee, die Infanterie in der Mitte und auf beiden Flanken die Kavallerie bei Herrnhut, nur wenig belästigt von den nachfolgenden Österreichern, welche den preußischen Nachtrupp am folgenden Tag zwischen Herrnhut und Strawalde angriffen. Sie folgten den Preußen bis in die Gegend von Löbau.

Die österreichische Hauptarmee blieb im Lager bei Zittau stehen, zwischen Poritz und Oberseifersdorf auf der Höhe nach Wittgendorf zu. Leider sollte die Zittauer Gegend noch länger die Leiden des Krieges erdulden müssen.

Als Ende Juli Friedrich II. in der Oberlausitz erschien und seine Armee nach der Vereinigung mit den anderen Truppenteilen eine beträchtliche Stärke erhalten hatte, beschloss er den Feind zu einer Schlacht zu nötigen. Er marschierte am 15. August in die Gegend von Bernstadt. Am folgenden Tag rückte der König bis Burkersdorf vor und erschien von Dittelsdorf her in Hirschfelde, wo er in der Nähe des Kirchhofs ein Lager aufschlug. Auf einer Schiffbrücke ging General Winterfeld mit 3.000 Mann über die Neiße. Zwischen ihm, der sich bei Rohnau ausstellte, und den Österreichern unter Nádasdy, die am Türchauer Berg standen, kam es zu einer heftigen Kanonade. Doch wurde die beabsichtigte Umgehung des Feindes vereitelt, da Nádasdy bedeutende Verstärkung erhielt. Prinz Karl von Lothringen bezog daher ein Lager auf den Höhen bei Radgendorf, mit dem rechten Flügel an der Neiße, mit dem linken auf einem hohen Berg bei Oberseifersdorf und vor sich den tiefen Taleinschnitt, in dem das Dorf Wittgendorf liegt. Von Dittelsdorf aus wollte der König am 17. Angreifen. Seine Armee marschierte auf. Der Wittgendorfer Grund trennt beide Armeen und es kam auch hier zu einer starken Kanonade. Da es dem König unmöglich schien, den Feind in dieser Stellung anzugreifen, machte er nochmals den Versuch, ihn zu umgehen. Doch nach einem Vorpostengefecht auf dem mit hohen Mauern umgebenen Kirchhof zu Wittgendorf, mussten die Preußen weichen. Zweihundert Österreicher, die hier kämpften, wollten sich schon ergeben, als Verstärkung mit Kanonen herbeieilte. Man zählte auf beiden Seiten zusammen etwa 50 Tote. Am 20. August brach der König das Lager ab und marschierte wieder nach Bernstadt, wo er bis zum 24. stehen blieb, um dann mit einem Teil des Heeres über Dresden und Leipzig der sich Sachsen nähernden vereinigten französischen und Reichsarmee entgegen zu eilen.

Glücklicherweise wurde in diesen Tagen, als die beiden fast 200.000 Mann starken Heere einander so nah gegenüber standen, dass man eine Schlacht befürchten konnte, die drohende Gefahr abgewendet. Die Zittauer Gegend würde dann die Schrecken des Krieges noch in weit schlimmerer Weise kennen lernen. Man war ohnehin schon mit banger Besorgnis erfüllt, wenn nachts ringsum die lodernden Wachfeuer die Stellungen der Heeresmassen andeuteten.

Erst am 2. September verließ die österreichische Hauptarmee nach langer Untätigkeit ihr Lager bei Zittau und stellte sich in der Gegend von Görlitz auf.

ENDE

Quellenangabe und allgemeine Hinweise:

Quelle: Das Bombardement von Zittau am 23. Juli 1757. Johann Gottlieb Korschelt, 1877, Neues Lausitzisches Magazin, 62. Band

Inhaltliche Überarbeitung und Aktualisierung: Hans-Jürgen Winkler
Digitalisierung: Oberlausitzer-Geschichte.de

© Copyright 2010

Das Copyright bezieht sich auf die inhaltlich überarbeitete und aktualisierte Version die Ihnen hier zur Verfügung steht - das Urheberrecht am Originalwerk bleibt davon unberührt.

Hinweise zur Verwendung dieser Inhalte in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen, in dieser hier vorliegenden Version, finden Sie auf unserer Webseite - www.Oberlausitzer-Geschichte.de